



TILL BURGWÄCHTER



HAAR- STRÄUBEND!



**KLATSCH, TRATSCH
UND STRÄHNCHEN –
GESCHICHTEN AUS
DEM FRISEURSALON**



SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

*Für meine Lush-Fetischistin
mit dem lieblich duftenden Haar.*

TILL BURGWÄCHTER

HAAR- STRÄUBEND

**KLATSCH, TRATSCH UND STRÄHNCHEN –
HAARSTRÄUBENDE GESCHICHTEN
AUS DEM FRISEURSALON**

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

INHALT

VORWORT	7
1. KLEINE FRISURENKUNDE	11
<i>Afro ✂ Beehive ✂ Cornrows ✂ Dreadlocks ✂ Echtblumen ✂ Flattop ✂ Gestuft ✂ Half Up Half Down ✂ Irokesenschnitt ✂ Jogi Löw ✂ Kolbe ✂ Lockenkopf ✂ Mecki ✂ Nubian Knots ✂ Olympiarolle ✂ Pilzkopf ✂ Quiff ✂ Rastazöpfe ✂ Schwänzchen ✂ Tugendpfeil ✂ Undercut ✂ Vokuhila ✂ Weichselzopf ✂ X-Body ✂ Yuppies ✂ Zopf</i>	
2. FIDES HISTORIAE	29
3. KINDER AUF DEM STUHL	51
4. PROMINENTE AUF DEM STUHL	61
5. DAS RÜSTZEUG	75
6. IM WARTEZIMMER	83
7. NOMEN EST OMEN	89
8. VOR DEM KADI	99
9. TAGEBUCH EINES AUGENZEUGEN	113
10. RESTAURATION	121
11. NEBEN DER SPUR	131

12. ZUR KASSE BITTE	139
13. FRISEURE IN DER MODERNEN KUNST	145
14. UND WAS SONST NOCH SO PASSIERT	157
15. ZWEIMAL ZWÖLF	167
<i>Zwölf Sätze, die Sie beim Friseur niemals sagen sollten ☛ Zwölf Sätze, die Sie als Friseur niemals sagen sollten</i>	
16. ROMAN UND GEORG	171
17. IM ZEICHEN DES LÖWEN	191
<i>WIDDER (21. März bis 20. April) ♈ STIER (21. April bis 20. Mai) ♉ ZWILLINGE (21. Mai bis 20. Juni) ♊ KREBS (22. Juni bis 22. Juli) ♋ LÖWE (23. Juli bis 22. August) ♌ JUNGFRAU (23. August bis 22. September) ♍ WAAGE (23. September bis 22. Oktober) ♎ SKORPION (23. Oktober bis 21. November) ♏ SCHÜTZE (22. November bis 20. Dezember) ♐ STEINBOCK (21. Dezember bis 19. Januar) ♑ WASSERMANN (20. Januar bis 19. Februar) ♒ FISCH (20. Februar bis 20. März) ♓</i>	
18. DAS GROSSE FRISURENQUIZ	201
<i>Punktevergabe – Ergebnis</i>	

DANKSAGUNG

VORWORT



Wer das Wort »Friseurin« oder, noch schlimmer, »Friseur« hört, denkt wahrscheinlich an die schlecht blondierte Uschi aus dem Film *Manta, Manta*, die Kaugummi kauend und mit einem Denkapparat auf Dauer-Stand-by durch das Ruhrgebiet stöckelt, als wäre das Leben eine Castingshow.

Eigentlich traurig, denn Tätigkeiten wie Haare schneiden nach Winkelgraden (»Was sagt der Mond zu Ihren Strähnen?«), die Schuppenschicht neu anlegen, Kopfhautdiagnosen stellen, Bartpflege und -korrekturen vornehmen oder Farbveränderungen mit verschiedenen chemischen (Farbstoffvorstufen), physikalischen (fertigen Farbmolekülen) und pflanzlichen Mitteln durchführen, das erfordert schon ein gewisses Maß an Geschick. Und wo wir gerade in der wunderbaren Welt der Chemie sind: Disulfidbrücken lösen beim Dauerwellen, Wasserstoffbrücken trennen beim Shampooieren und schließen wieder beim Styling. Solche Operationen führt man nicht mal eben im Vorbeigehen durch, da staunt der Laie, und Marie Curie wundert sich. Und das alles nur, damit der Kunde »ordentlich am Kopp« aussieht. Die in Deutschland vorgeschriebene Ausbildungsdauer von drei Jahren (zum Friseurmeister natürlich noch länger) kommt nicht von ungefähr.

Woher ausgerechnet ich das weiß? Nun, ich bin durch einen dummen Zufall zum Kummerkasten-Onkel des schneidenden Gewerbes geworden. So etwas wie der Beichtvater der tönenden Gemeinde, das Sorgentelefon der Shampooierer, der Domian der Kopfroder. Und manchmal auch der Erklärbar. Den Einstieg in diese Welt des Haarsprays und der Pomade lieferte eine etwas länger zurückliegende Beziehung zu einer Friseurin. Die Dame kam nach der Arbeit nach Hause (immerhin) und lud all die Geschich-

ten ihrer Kundschaft, die Geschichten mit der Kundschaft und die Geschichten über die Kollegen bei mir ab. Wenn wir auf Partys waren, trafen wir Kolleginnen von ihr, die mir zu später Stunde Geschichten über meine Freundin ins Ohr lallten. Irgendwann meldeten sich dann Kolleginnen von Kolleginnen, weil ich ja so gut zuhören könne. Der Eindruck entsteht vermutlich aufgrund meines stoischen Gesichtsausdrucks. Geschenkt, innerhalb weniger Monate hatte ich jedenfalls das Gefühl, selbst zehn Jahre als Friseur gearbeitet, einen eigenen Salon besessen und alles erlebt zu haben. Sogar den Skinhead, der in der Innenstadt von einem Friseur mit Migrationshintergrund angesprochen wird, warum er denn Nazi sei, und antwortet, so könne er sich die Glatze selber scheren und müsse nicht für viel Geld einen Salon aufsuchen, habe ich bildlich vor Augen.

Meine Friseurin wärmt mittlerweile das Bett und die Ohren (sie hat wirklich viel geredet) eines anderen, aber die Geschichten reißen bis heute nicht ab. Gleiches gilt für meinen Respekt vor dem Beruf. Denn neben den bereits erwähnten Talenten erfordert das Gewerbe auch dermatologische Fachkenntnisse, soziale Kompetenz, Einfühlungsvermögen, eiskaltes Lügen, bisweilen sogar hellseherische Fähigkeiten. Denn wenn die Tür vom Salon auffliegt und eine untersetzte Dame Ende 50 mit Tortenresten im Mundwinkel und einem toten Pudel auf dem Kopf lautstark nach einer Typ- und Stilberatung verlangt, kann man ihr nicht zu einem Sack über der Rübe und einer möglichst ungesunden Lebensführung raten, damit das Elend bald ein Ende hat. Dann wird es nämlich richtig ungemütlich. Also die Dame auf den Stuhl (nein, nicht den elektrischen) gebeten und in Ruhe zugehört, warum sie denn so einen Aufstand macht. Das ist die Stunde, in der die Psychologin in der Friseurin gefragt ist. Zumeist sind es gar nicht die splissigen Haare, die herausgewaschene Farbe oder der Pony, der schon über der Nase hängt. Nein, meist liegt es am eigenen furchtbaren Job, dem ungehobelten Ehemann und den Kindern, die mittlerweile

als selbstständige Fleischsalatfabrikanten in Mettmann leben und niemals anrufen. Solche Dinge lassen sich mit Kamm und Schere nur schwer beheben, aber zumindest ist das Tortenfuder seine Sorgen losgeworden (es schon erstaunlich, was viele Menschen so aus ihrem Privatleben erzählen, nur, weil sie gerade am Kopf gekraut werden), hat nach einigen Rettungsansätzen endlich einen ansehnlichen Putz und duftet besser als vorher.

Genau das ist der Grund, warum es so viele Friseurinnen gibt. Es sind nicht die grandiosen Arbeitszeiten, die traumhaften Aufstiegschancen, die dankbaren, immer zufriedenen Kunden, das nicht mit zwei Händen aus dem Fenster zu werfende Gehalt oder gar die Tatsache, dass man zehn Stunden am Tag auf den Beinen ist und seine Bandscheiben sich, kaum dass die 40 erreicht sind, mit einem lauten Quietschen Richtung Restmülltonne verabschieden. Es ist die Kreativität, verbunden mit dem Gefühl, Menschen mit einem glücklichen Gesichtsausdruck den Salon verlassen zu sehen. So lange sie dabei ihre Klamotten anbehalten, was tatsächlich nicht immer der Fall ist.

Manchmal würden allerdings selbst die hartgesottensten Profis gerne den Salon verlassen, vorzugsweise schreiend, und nie wieder kommen. Oder der Kundschaft die eigenen abgeschnittenen Ohren in einer Plastiktüte reichen und eine Empfehlung an den Hofhund aussprechen. Von diesen denkwürdigen Momenten handelt dieses Buch.

Dabei ist es grundsätzlich egal, ob wir uns in einem der letzten »echten« Friseursalons an der Ecke befinden, in dem die Wände mit dunklem Holz getäfelt sind und der 83-jährige, nur an Parkinson im Anfangsstadium leidende Altmeister noch höchstpersönlich zum Rasiermesser greift. Dort, wo auch zweifache Mütter liebevoll mit dem Satz »Na, meine Kleine« und an den Schläfen ergraute Herren mit den Worten »Nanu, Junge, hast du heute schulfrei?« empfangen werden, und wo es nach jeder »Sitzung« einen Lolli gibt. Oder ob sich das Geschehen in einem dieser hypermodernen Stu-

dios abspielt, in denen die Sitzgelegenheiten an einen Besuch beim Gynäkologen erinnern, die Musik lauter als das Geschnatter der Auszubildenden ist, wo flackernde Bildschirme von den neuesten Musikvideos künden und wo auch aus der grausten Kommunalpolitikerin im Lockenumdrehen eine Lady Gaga wird. Im Zeichen der Schere sind alle gleich, sogar im Knast, wo hinter Gittern die härtesten Jungs zu braven Kunden werden. Wenn sie besagte Schere nicht gerade als Waffe benutzen und dem Anstaltsdirektor mit Schmackes in den Hals rammen.

Arm und reich, schlau und dumm, Frauen und vor allem Männer. Wenn deren aus Stirn und Geheimratsecken gebildetes »U« im Laufe der Jahre ein »O« wird, hat sich das Thema allerdings zumeist erledigt. Fleischmützenträger sind definitiv nicht die Zielgruppe dieses Buches, selbst wenn sie natürlich gerne weiterlesen dürfen. Auch Menschen, die sich eine »Badekappe« haben wachsen lassen oder deren »Kniescheibe durch die Schädeldecke« schaut, können in diesem Fall nicht mitreden, höchstens aus der Erinnerung heraus.

Alle anderen nehmen bitte Platz, schauen Sie nach vorne und unterlassen Sie überraschende Bewegungen. Halbes oder ganzes Ohr? Vorsicht, das Kreppband am Hals könnte ein bisschen kratzen. Einmal trocken schneiden, 9,95 Euro. Kinder zahlen die Hälfte, es sei denn, sie quengeln. Geföhnt werden muss allerdings selbst, wir können hier nicht endlos Fachkräfte abstellen, die Ihnen warme Luft in den Nacken blasen. Macht Ihr Partner zu Hause schließlich auch nicht. Vielen Dank für Ihr Verständnis!



1.



KLEINE FRISURENKUNDE

Man kennt das aus dem Wartebereich der Arbeitsagentur, aus der Straßenbahn oder vom Galadinner beim Bundespräsidenten: Da unterhalten sich zwei Menschen über angesagte oder längst vergangene Frisurentrends und werfen mit Fachbegriffen um sich, als würden sie über die theoretische Möglichkeit von Zeitreisen philosophieren. Dabei geht es doch nur um ein paar verdammte Haare! Damit es trotz des eher profanen Themas nicht zu peinlichen Gesprächspausen und verschämtem Nasebohren auf gesellschaftlichem Parkett kommt, folgt nun eine kleine Frisurenkunde, in der die wichtigsten Kopfkreationen der letzten tausend Jahre vorgestellt werden. Und wer weiß, vielleicht eignet sich eine dieser Frisuren ja besonders gut für Zeitreisen? Wobei, wenn man sich den Putz von Einstein so anschaut ...

Afro

Benannt nach der ethnischen Gruppe der Afroamerikaner, die in den Sechzigerjahren des letzten Jahrhunderts ihre oftmals krausen Locken nach allen Seiten sprießen ließen und so Kugeln züchteten, die unter keinem Türrahmen mehr durchpassten. Neben der modischen Komponente hatte die Frise auch einen politischen Aspekt. Fußballer, Maoist und Teilzeitschauspieler Paul Breitner versuchte, diesen Look in den Siebziger nach Deutschland zu importieren, sah mit seinem Schnäuzer aber aus wie ein magersüchtiges Walross, dem ein explodierter Pudel auf dem Kopf klebt. Wirkt heute nur noch authentisch, wenn man den Begriff »Afrozentrismus« erklären kann oder bei den Fugees singt.

Beehive

Freunde der englischen Philologie nicken an dieser Stelle wissend mit dem Kopf. Den restlichen Schulabbrechern sei gesagt, dass »Beehive« bei unseren Nachbarn von der Insel für »Bienenkorb« steht, die Frisur erklärt sich optisch also von selbst. Erfunden wurde sie vor rund 55 Jahren von einer Friseurmeisterin in den USA, die

wahrscheinlich ein halbes Pfund Honig übrig hatte, das dringend weg musste. Die aufgetürmte Hochsteckfrisur wurde in den Siebzigern ein zweites Mal populär, als die Sängerinnen der Studentenband The B-52's ebenjene Frisur ins Groteske übersteigerten. Heute ist das Ungetüm vor allem durch Amy Winehouse (schwarz) und Marge Simpson (blau) bekannt. Wobei sich Marge trotz dreier Kinder irgendwie besser gehalten hat.

Cornrows

Kennen Sie diese geheimnisvollen Kornkreise, die seit dem 16. Jahrhundert bekannt sind und in die besonders fantasievolle Menschen die Nachrichten von Außerirdischen, Satan oder Harald Juhnke hineininterpretieren? Cornrows (übersetzt: Getreidereihen) sehen so ähnlich aus, wenn man sie von oben betrachtet. Die Frisur stammt aus Afrika und beschreibt kunstvoll geflochtene Zöpfe, die ganz eng an der Kopfhaut anliegen. Dabei entstehen die ulkigsten Muster, die man aber, wie gesagt, nur von oben sieht. Frontal betrachtet sehen die Träger (männliche wie weibliche) immer ein bisschen aus wie Snoop Dog nach der 14. Tüte. Die Anwendung dieser Cornrows soll im Übrigen ziemlich schmerzhaft für die Kopfhaut sein, weil für das Flechten gezogen und gerupft werden muss. Und wer beim Duschen die Haare rubbelt, kann gleich wieder von vorne anfangen. Unter dem Strich also eher eine unpraktische Angelegenheit, die sich nur Rap-Millionäre mit viel Zeit und Geld erlauben können.

Dreadlocks

Wenn die Fransen eines Teppichs nicht wenigstens ab und zu mal gesaugt und auseinandergefriemelt werden, verfilzen sie, kleben irgendwann untrennbar zusammen und sehen aus wie das Verdauungsergebnis sehr hässlicher Tiere. Menschliche Haare verhalten sich da nicht anders. Die Dreadlocks gibt es schon seit vielen Jahrhunderten, in vielen Kulturen schmückten und schmücken sich vor allem Priester oder andere geistliche Würdenträger mit

den Würsten auf dem Schädel. Ganz delikat wird es dann, wenn das Kleintiergehege auf dem Schädel zu schimmeln beginnt, was tatsächlich möglich ist. Das ist pure Spiritualität, näher kann man den Göttern nicht mehr kommen. Und der Mensch hält sich ernsthaft für die Krone der Schöpfung ...

Echtblumen

Der schönste Tag im Leben vieler Menschen ist die Hochzeit. Vor allem die holde Weiblichkeit hat sich trotz Emanzipation und wider besseres Wissen ihre kindliche Vorfreude auf diesen Tag erhalten. Da ist es eigentlich auch egal, welche Tropfnase da im geliehenen Anzug neben Ihnen am Altar steht und ängstlich nach Fluchtmöglichkeiten sucht. Hauptsache, das magische Happening wird genau so, wie sie es sich seit 29,6 Jahren in Ihren Träumen ausgemalt hat. Logisch, dass die Frisur da eine ganz besondere Rolle spielt. Nicht wenige Damen, und beileibe nicht ausschließlich Floristinnen, lassen sich für den Tag der Tage echte Blumen in die Haare flechten. Manche begnügen sich mit ein paar Blüten auf der Schädeldecke oder im Zopf, andere laufen herum wie eines dieser Felder, die sich bisweilen an besonders verlassene Landstraßen schmiegen: »Nur heute! Sonnenblumen zum Selberpflücken. Wer klaut, stirbt.« Die erste Frau, die sich mit so einem Schild auf der Rübe vor den Pastor stellt, sollte belohnt werden. Einfach nur so.

Flattop

Wieder ein englischer Begriff, wobei dieser gleich zwei Bedeutungen hat. Einerseits bezeichnet die Vokabel einen Flugzeugträger, andererseits einen Bürstenhaarschnitt. Es geht hier überraschenderweise nicht um das Schiff! Die Bürste kennen wir Mitteleuropäer vor allem aus amerikanischen Kriegsfilmern, in denen jeder Soldat oder zumindest jeder böse Ausbilder mit dieser Frise durch das Bild latscht. Tatsächlich ist der Schnitt bei Soldaten und Sportlern besonders beliebt, weil der Schweiß aus dem ausrasierten Nacken-

bereich ungehindert Richtung Rückgrat laufen kann. Das Deckhaar wird eine Spur länger getragen, kann platt auf dem Denkkapparat aufliegen oder, wie die Borsten einer Bürste, gen Himmel zeigen. War in den Achtzigerjahren tatsächlich auch mal auf den Schulhöfen dieser Republik populär, sieht aber immer noch Bauernlummel mit Erektionsproblemen aus.

Gestuft

Der wohl am häufigsten verwendete Begriff, wenn es um die Modifikation der menschlichen Hornfäden geht. Irgendwer fand es wohl irgendwann mal chic, Haare auf einem einzelnen Kopf in unterschiedlichen Längen zu schneiden, sodass sich eine Art Treppmuster herausbildet. Seitdem befinden sich die einheimischen Läuse auf dem »Stairway To Heaven«, immer Richtung Sonnendeck.

Half Up Half Down

Für diese Variante, die vornehmlich bei weiblichen Vertretern der menschlichen Rasse zu finden ist, benötigt es schon eine gewisse Haarlänge, um sie anständig zu modellieren. Denn die Hälfte der Matte wird offen getragen (down), die restlichen Zotteln wickeln sich kunstvoll geflochten oder nur faul hochgesteckt um den Brägen (up). Bei den passenden Menschen kann das sehr hübsch aussehen, es hat halt etwas von einer Märchenprinzessin. Wenn besagte Adelige aber nur in Schlappen und Jogginghose vor die Tür geht, ein Organ wie ein Lanz Bulldog besitzt und Sahnetorten am Stück wegatmet, bringt auch dieser haarkosmetische Eingriff nichts mehr, er kann sogar ins Satirische abrutschen. Es handelt sich hier also um eine wirklich gefährliche Frisur.

Irokesenschnitt

Die perfekte Frisur für kleinwüchsige Menschen! Schon in der Antike schmückten sich diverse kämpfende Völker mit Federpuscheln auf den Helmen. Das sollte nicht nur schick aussehen, sondern auch

die eigene Körpergröße aufwerten. Die Indianer vom Stamm der Wyandot entdeckten diesen Kunstgriff dann viele Jahrhunderte später auf einem anderen Kontinent wieder. Die angreifenden Cowboys dachten auf die Entfernung, gegen eine Armee von 2-Meter-Hünen anzutreten, wendeten ihr Pferd in drei Zügen und paddelten freiwillig nach Europa zurück. Die Wyandot-Kumpels von den Mohawks übernahmen diese Idee. Und weil die Mohawks wiederum zum Stamm der Irokesen gehörten, wurde schließlich die Frisur nach ihnen benannt. Der bekannte Spice-Girls-Begleiter David Beckham misst selbst nur knapp über 1,80 Meter, weshalb er sich zeitweise ebenfalls den Schädel kahl rasierte und nur einen Streifen in der Mitte des Kopfes übrig ließ, den er mit gebrauchtem Frittenfett stachelig aufstellte. Seine Chefin Victoria trägt ja auch meistens High Heels, da können ein paar Zentimeter dem Ego schon guttun. Aber warum die Kollegen in den zerrissenen Jeans in der Innenstadt seit Ende der Siebzigerjahre mit genau diesem Schnitt im Kreis sitzen, Dosenbier trinken und Passanten anschnorren, hat sich mir trotz intensiver Recherche nicht erschlossen. Vielleicht haben sie Angst, im Weihnachtsgeschäft oder an verkaufsoffenen Sonntagen einfach über den Haufen gerannt zu werden.

Jogi Löw

Eigentlich sollten hier ja Frisuren und keine Personen vorgestellt werden, aber in diesem Fall ... Wenn unser aller Bundestrainer mit »höchster Konzentration« und in einem wie auflackiert sitzenden Oberhemd am Spielfeldrand hockt und in der Nase bohrt, dann fällt der Blick der Zuschauer immer wieder auf das dichte, wie an der Schnur gezogen nach vorne wachsende Haar. Hätten Prinz Eisenherz, ein Playmobil-Männchen und die Beatles gemeinsam einen Buben im Schwarzwald gezeugt, er hätte nicht anders aussehen können. Manch Lästernaule stellte Vermutungen an, dass diese Haare gar nicht echt sein können, aber ähnlich wie Gerhard »Ich färbe nicht« Schröder dementierte Löw dies über Jahre beharrlich und

ließ verschiedene Journalistinnen sogar an seinen Flusen ziehen. Siehe da, alles Natur. Und die hat, wie wir alle wissen, manchmal den grausamsten Humor von allen.

Kolbe

In den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts ging es ziemlich turbulent zu. Spanien und Portugal schwangen sich zu Weltmächten auf, Kopernikus und Luther stellten die gewohnte Weltsicht infrage, und in dem Dorf Knoblauch (das gab es wirklich) bei Berlin wurden zwei geweihte Hostien gestohlen, was 40 Menschen das Leben kostete, weil die Obrigkeit zur Abschreckung gleich mal eine Massenhinrichtung anordnete. In Sachen Haarmode war bei Männern die Kolbe angesagt, eine Art Pagenkopf ohne Scheitel. Fertig war der Mann der Stunde aber erst, wenn der Bart säuberlich gestutzt und das Barett neckisch auf dem Haupthaar platziert wurde. So ließ sich die Frührenaissance aushalten. Sah allerdings hochgradig affig aus.

Lockenkopf

Der Wunsch der Menschen, sich die Haare zu locken, ist uralte. Aber erst 1906 wurden endlich Nägel mit Köpfen gemacht und die Dauerwelle erfunden. Der aus dem Schwarzwald stammende Karl Ludwig Nessler, der sich später Nestle nennen wird, weil es feiner klingt, probiert mit einer selbst gebastelten Heizzange so lange an seinem lebenden Model herum, bis dieses dauerhaft Locken und nicht nur Brandblasen auf der Kopfhaut davonträgt. Die Idee soll ihm bereits als Junge gekommen sein, als ihm beim Schafehüten auffiel, dass die Tiere Locken besaßen. Dolle Sache. Ihm hätte natürlich auch auffallen können, dass Schafe vier Beine haben und Menschen nur zwei, dann wäre er vielleicht Chirurg oder ein neuer Viktor Frankenstein geworden. So wurde er ein umtriebiger Friseur, der immerhin den Anstand hatte, sein am Kopf verbranntes Model zu heiraten, diverse Patente anmeldete (darunter auch eins für

künstliche Augenbrauen), in Paris, London und New York arbeitete und so Damen (und Herren) rund um den Globus glücklich machte. Besonders verdiente Friseure werden übrigens mit dem Nessler-Preis ausgezeichnet. Alles für die Locke, alles für den Club!

Mecki

»Geh ma' zum Friseur und lass dir einen Mecki schneiden.« Diese Aufforderung wird von Kiel bis Passau verstanden, aber die wenigsten wissen, wer hinter dieser Bezeichnung steht und warum. Gemeint ist tatsächlich der Igel Mecki, der in der Zeitschrift *Hör zu*, in Filmen und diversen Bilderbüchern seit den Fünfzigerjahren unglaubliche Popularität erreichte und der sich seinerseits wiederum vom Märchen *Der Hase und der Igel* ableitet. Warum Mecki Mecki heißt ist umstritten. Fakt ist, dass er ein sprechender Igel ist, dessen Stacheln, wie bei Igeln so üblich, alle ungefähr gleich lang sind. Wer seine Haare rund um den Schädel ebenfalls auf eine Länge zusammenstutzt (meist ist diese Länge recht kurz), trägt einen Mecki. Oder wie es die schwäbische Friseurmeisterin ausdrücken würde: »Also hinde isch's jetzt subber, aber vorne isch halt's G'sicht ...« Meckis Kameraden haben es nicht in die Welt der Frisuren geschafft, was vielleicht auch besser so ist. Denn wer möchte schon mit einem Poppo, Kokolastro oder einer Watsch auf dem Kopf herumlaufen?

Nubian Knots

Die nubischen Knoten haben ihren Ursprung in Afrika, lässt uns das Internet wissen. Ach was, Nubien liegt in Ägypten und gar nicht zwischen Herne und Mettmann? Wieder was gelernt! Die Knoten bestehen aus aufgerollten Haarschnecken, die optisch entfernt an leckeres Gebäck erinnern. Wer es ganz spacig mag, kann sich aus den Schnecken noch lange Haarsträhnen hängen lassen, was irgendwie seltsam aussieht, aber das ist wahrscheinlich Sinn der Sache. Männer sehen mit Nubian Knots im Übrigen noch alberner aus als mit Minipli und dürfen deshalb ungestraft öffentlich aus-

gelacht werden. Einfach mal ausprobieren, ganz egal ob in Nubien oder Mettmann!

Olympiarolle

Diese Damenfrisur aus den braunen Tagen unserer deutschen Vergangenheit trägt ihren Namen angeblich dank der Olympischen Spiele von 1936, als es chic war, den rechten Arm gen Himmel zu reißen, während die Haare im Nacken zu einer Außenrolle hochgesteckt wurden. Der letzte Schrei in Berlin unterm Hakenkreuz. Der große Online-Verwirrer Wikipedia möchte wissen, dass die Rolle an den Putz der Venus von Milo angelehnt war, was sich bei genauerer Betrachtung der bekannten Statue als ziemlicher Humbug entpuppt. Denn die armlose Dame trägt eindeutig eine Mischung aus Dutt und Zopf, den sie sich höchstwahrscheinlich nicht mal selbst frisiert hat. Aber so ist das mit Geschichte, am Ende ist sich niemand mehr sicher, und keiner war schuld.

Pilzkopf

Ältere Leserinnen und Leser werden sich bei diesem Wort mit wohligem Grinsen in ihren mittlerweile angestammten Ohrensessel zurücklehnen und von dieser einen Band schwärmen, die von Liverpool aus über Hamburg die Welt eroberte. Aber es war ja nicht nur diese vor Harmonien tiefende Musik, sondern auch ihr Look, die die Beatles zur Ikone der Sechzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts machte. Doch wer kam eigentlich auf die Idee, den britischen Halbstarken einen Kochtopf auf die Rübe zu setzen und einmal an der Kante entlangzuschneiden? Der deutsche Fotograf Jürgen Vollmer war es, der sich nach einem Vollbad die ungezügelte Mähne nicht mehr nach hinten strich, sondern die Fransen keck in die Stirn fallen ließ, was ihm gefiel und seine Umwelt angeblich schockierte. Diese Art des Aufbegehrens kam einem Fanal gleich, einer Revolution, einer herausgestreckten Zunge für das miefige Establishment. Hier, ungeliebter Staat, nimm das! Im Oktober 1961

kamen John und Paul in das Pariser Hotelzimmer des ihnen bekannten Knipsers, sahen seine Frisur und wollten das sofort auch haben. Vollmer griff zur Schere, der Rest ist Geschichte. Die Beatles wurden trotzdem weltberühmt, Vollmer irgendwie auch (wenn auch eher in den USA), und Howard »Nur Ingenieur« Wollowitz aus der Serie *Big Bang Theory* trägt die Frise bis heute auf, zur Be- lustigung der Generation iPhone. Wenn das John Lennon noch miterlebt hätte ...

Quiff

Quiff klingt wie der Name eines lustigen Trolls aus der *Sesamstraße*, bezeichnet tatsächlich aber die Frisur einer weiteren Rock-Legende der frühmusikalischen Erziehung. Nein, Mick Jagers Fisselrube bleibt hier außen vor, die Rede ist natürlich vom König des Hüftschwungs. Elvis und seine tolle Tolle gingen in die Geschichte ein, mit ein bisschen Fantasie ist der Quiff so etwas wie der Vater des Undercut, mit dem heute jeder drittklassige Autoscooter-Aufreißer über das Dorfschützenfest schlurft. Allerdings werden beim Quiff die Seiten nicht ausrasiert, sondern nur mit der Schere gekürzt, um so einen sanften Übergang zum längeren Deckhaar zu schaffen. Besagter Deckel kann, wie Elvis oder Johnny Cash das zu tun pflegten, mit einem Pfund guter Butter zur Tolle geschmiert werden. Zu diesem Look ist es zwingend erforderlich, die Bartflusen aus dem Gesicht zu kratzen, weil die Frise nach Meinung von Stylingexperten sonst nicht wirkt. Wer sich vom Gesichtsteppich nicht trennen kann, der lässt das Deckhaar einfach wie Kraut und Rüben in alle Richtungen abstehen und trägt dann stolz einen Wavy Quiff durch die Altstadt. Die First Lady der Spicegirls, David Beckham, gilt hier als Stilikone. Aber da kann der Quiff ja nichts für.

Rastazöpfe

Wer total viel Lebenszeit übrig hat und zudem eine gewisse Haarlänge vorweisen kann, lässt sich einfach mal einen Tag lang die

Matte verknoten. Bezüglich ihres Ursprungs werden die Rastazöpfe gefühlsmäßig gerne nach Afrika verlegt, aber auch die Kelten sollen diese Flechtkunst bereits beherrscht haben. Und selbst Siddhartha »Buddha« Gautama, seines Zeichens immerhin der Urheber einer Weltreligion, soll mit geflochtenen Haaren der Erleuchtung und Vollkommenheit seines Geistes auf der Spur gewesen sein. Heutzutage werden in die im Original »Braids« genannte Frisur häufig Perlen, Schnüre, Ringe oder gleich ganze Schlüsselbünde eingearbeitet. Das bringt Vorteile mit sich (man hört den Menschen dank des Geklimpers schon lange, bevor man ihn sieht, ein überraschender Überfall von hinten ist also quasi unmöglich), aber auch Nachteile (Sicherheitsdetektoren am Flughafen, Nackenstarre weil der ganze Klimbim zu schwer wird). Aber irgendwas ist ja immer.

Schwänzchen

Ich bitte das Gekicher einzustellen, denn hier geht es mitnichten um zu kurz geratene Genitalien des Mannes, sondern um eine Mode, die besonders bei Kindern in den Achtzigerjahren beliebt war. Und man fragt sich bis heute, warum das so war. Nach Tschernobyl zu viele Pilze gefuttert? Den ganzen Tag Modern Talking gehört? Oder von Nenas Schweißbändern geträumt? Woran es auch lag, dass vornehmlich Jungen mit ordentlich geschnittenen Haaren dieses Schwänzchen stehen ließen, das an den Schwanz einer Ratte erinnerte, es sah einfach nur albern aus. In Verbindung mit einem Punk-Outfit (inklusive echter Ratte auf der Schulter) mag es ja noch angegangen sein. Aber die 08/15-Pennäler sahen immer so aus, als hätte ihr Friseur kurz vor Fertigstellung des Haarschnitts einen Herzinfarkt bekommen. Früher war eben doch nicht alles besser.

Tugendpfeil

Was so martialisch klingt sieht noch viel gefährlicher aus. Tatsächlich erinnert diese spezielle Haarnadel der Form nach eher an ein

abgestumpftes Schwert denn an einen Pfeil. Wo diese Mode herkam ist nicht geklärt, es gibt französische und italienische Quellen, im frühen 19. Jahrhundert taucht sie auch in der Region Koblenz/Trier auf. Die katholischen Mädchen vom Lande trugen diese Frisur von ihrer Pubertät bis zu ihrer Verheiratung, was im Einzelfall nicht sehr lange war. Dazu wurden die Haare zu Zöpfen geflochten und im Nacken zu einem Knoten zusammengestopft. Mitten durch dieses Gebilde wurde der Tugendpfeil gejagt, der auch Unschuldsnadel genannt wurde. Auf Sachen kommen die Leute ... Um der Sache optisch den letzten Kick zu geben, konnte man den Hinterkopf bis zum Zopf mit einem Band oder einer Haube bedecken. Die ging als Trierisches Halbmützchen in die Geschichte ein. Erst rund 100 Jahre später verschwand diese Sitte wieder, am Ende trugen nur noch in Würde zerknitterte Jungfrauen die Tracht, bis sie schließlich ganz verschwand. Der Aufschrei des Entsetzens hielt sich in Grenzen.

Undercut

Eigentlich entstammt diese Frisur der Punk- und Gothic-Szene, in der es in den Achtzigerjahren üblich war, sich die Seiten und das Hinterteil (am Kopf) kurz zu rasieren und die restlichen Haare fluffig darüber fallen zu lassen. Anfang der Neunzigerjahre trugen Jason Newsted von Metallica oder Trent Reznor von Nine Inch Nails diesen Look auch in die Heavy-Metal-Szene, wobei das bei ihren Matten noch beeindruckender aussah. Geschenkt, vor ein paar Jahren muss irgendeiner dieser Menschen einen Vertrag bei der Jugendabteilung der FIFA bekommen haben und die angehenden Millionarios unter Androhung körperlicher Gewalt dazu gezwungen haben, sich ebendiese Frisur zuzulegen. Egal ob Marko Reus, Mario Götze, Kevin »Döner« Großkreutz, Cristiano »Prinzessin« Ronaldo oder Neymar, sie alle liefen oder laufen mit der gleichen Frise über den Acker, als würden sie auf einem Laufsteg in Mailand (Inter oder AC) posieren. Noch schicker sieht aber der sogenannte Sidecut aus, bei dem, der Name lässt es erahnen, eine Seite rasiert

wird, die andere lang bleibt. Sieht auf den Fotos von Rihanna ziemlich chic aus, kann im echten Leben aber auch wirken, als hätte man auf einem eingeschalteten Rasenmäher geschlafen.

Vokuhila

Waren wir nicht gerade bei Fußballer-Frisuren? Das hier ist die von vor circa 25 bis 30 Jahren, die älteren Leser/innen werden sich erinnern. Vokuhila steht, das werden die meisten wissen, für »Vorne kurz, hinten lang«. Diese Strafe des Haargottes trat in den Achtzigerjahren des letzten Jahrhunderts ihren Siegeszug an und wurde zuerst in Musikkreisen beobachtet. Nik Kershaw oder George Michael waren sich nicht zu fein für den Nackenspoiler, dann turnte der legendäre Angus MacGyver als humanistisches Allzweckwerkzeug über die Fernsehschirme. Und irgendwann erreichte der Trend den Fußball. Rudi Völler mag damals ja noch wenig gegen sein Gewusel auf dem Kopf ausrichten können, aber was sich grundsätzlich einigermaßen zurechnungsfähige Menschen wie Dirk Schuster, Christian Wörns, Ralf »Katze« Zumdick, Dietmar Beiersdorfer oder Steffen Freund (die Liste wäre wortwörtlich endlos) gedacht haben, ist nicht mehr zu recherchieren. Den absoluten Vogel schoss allerdings Mike Werner ab, dereinst bei Hansa Rostock tätig, mittlerweile als Trainer auf irgendeinem Dorf in Meck-Pomm verschollen. Sein Vokuhila besaß epische Ausmaße (extrem lange Spitzen, während die Haare vorne verdächtig nach Mettigel aussahen) und schaffte es sogar auf diverse Spaß-T-Shirts, die die Frisur samt Schnauzbart abfeiern. Alle paar Jahre kramt irgendein Sportredakteur die einstige Stilikone wieder hervor und befragt Werner zu aktuellen Modeströmungen der Bundesliga. Ob das glücklich macht? Egal, denn vor wenigen Jahren tauchte ein altes Foto des in Deutschland völlig unbekannten tschechischen Fußballers Milsolav Penner auf, der Werner den Titel streitig machen könnte. Der Abwehrspieler ließ sich dereinst irgendwo zwischen Stirnansatz und Fontanelle eine Schneise schlagen und kämmte diese Haare dann

nach vorne, während der Rest in bester Vokuhila-Manier durch die Gegend flatterte. Penner ist auch heute noch der Überzeugung, dass er damals richtig gehandelt und gar Prominente inspiriert habe. Die Idee zu dem Ungetüm von Haarschnitt hatte übrigens Penners Frau, eine Friseurin. Wir lernen: Fachwissen schützt vor Torheit nicht.

Weichselzopf

Diese Frisur ist eigentlich gar keine, sondern eher ein Unfall. Rein optisch sieht der Weichselzopf wie eine einzelne, zu Dreadlocks geformte Strähne aus. Allerdings möchte ihr Träger nicht cool wirken, sondern hat ein Problem mit der Hygiene. Die war im Mittelalter insgesamt nicht sehr ausgeprägt, deshalb tauchte der Zopf hier gehäuft auf. Aufgrund des allgegenwärtigen Drecks kam es nicht selten vor, dass sich die Menschen (oder Tiere wie Pferde) der damaligen Zeit mit nässenden Ausschlägen herumschlagen mussten. Tauchte dieser am Kopf auf, dauerte es nicht lange, bis sich die Haare an besagter Stelle verklumpen. Wer jetzt nicht schnell zur Schere greift, züchtet eine starre, sehr wahrscheinlich übel riechende Strähne, die sich vom Rest der Frisur deutlich abhebt und zum Biotop für Kopfläuse wird, die sich in so einer Umgebung fühlen wie Til Schweiger in einem Maschinengewehr-Discounter. Der dänisch-norwegische König Christian IV. (1577–1648) machte aus seiner Not eine Tugend. Da er aufgrund seiner zeitintensiven Hobbys (er soll über 20 Kinder gezeugt haben) einfach nicht zum Duschen kam, wucherte ein Weichselzopf aus seinem ansonsten akkurat geschnittenen Schopf. Statt ihn verschämt zu verstecken, band er sich einfach eine auffällige Schleife daran und verkaufte es als neuen Hofchic. Seine Untertanen gehorchten brav und züchteten ebenfalls fleißig Zöpfchen. Die Läuse müssen sich totgelacht haben ...

X-Body

Menschen lieben es, Dinge zu kategorisieren. Und so verwundert es nicht, dass es schon lange eine Einordnung verschiedener weibli-

cher Körperformen gibt, zu denen es natürlich wiederum passende Kleidung, Accessoires und Frisuren gibt. Neben Apfel, Birne und Tulpe kommt der »X-Body« (auch »Wespe« genannt) häufig vor, Barbara Schöneberger oder Beyoncé Knowles werden dazugezählt. Übersetzt heißt Typ X, die Taille ist schmal, die Rundungen sind rund. Diese Figur wird als besonders weiblich empfunden, was die Frisurenempfehlungen der Styling-Päpste schon fast vorwegnimmt. Denn die raten den X-Wespen, sich unter keinen Umständen eine radikale Kurzhaarfrisur zuzulegen, um nicht plötzlich mopsig zu wirken. Also schön die Flusen dranlassen, sonst geht es direkt in den Typ O über, der mit »Bambus« noch freundlich umschrieben ist. Männer werden im Übrigen auch nach Buchstaben sortiert (A, H, Y und I), aber die Frisur scheint da keine größere Rolle zu spielen. Puh, Schwein gehabt. Das Leben ist auch so schon kompliziert genug.

Yuppies

Die Achtzigerjahre waren eine ergiebige Zeit für lächerliche Trends aller Art. Zum Beispiel gab es die Popper, die sich absichtlich wie ihre Eltern kleideten und so distinktiert wie lächerlich über den Schulhof scharwenzelten, den pastellfarbenen Lacoste-Pulli lässig über die Schultern geworfen und die Slipper frisch geputzt. Dazu wippte die Föhnfrisur rhythmisch im Wind, während sie sich über das Wahlprogramm der FDP unterhielten. Was haben wir anderen sie alle gehasst! Doch es wurde noch schlimmer, denn nach der Schule verwandelten sich diese Langweiler in Yuppies, die Pest des ausgehenden 20. Jahrhunderts. Papa besaß die Kontakte, die Ausbildung oder das BWL-Studium war geritzt, anschließend ging es nach London, New York oder Frankfurt am Main, um dem Raubtier Kapitalismus weiter Futter in den gierigen Rachen zu schaufeln. Aus Lacoste wurde Armani, die Slipper kosteten jetzt so viel wie das Monatsgehalt eines Angestellten, nur die gottverdammte Föhnfrisur saß immer noch wie festgetackert. Aber auch die Yuppies

mussten sich den Gesetzmäßigkeiten der Natur unterwerfen und verloren irgendwann ihre Haare. Okay, der Pöbel auch, und wir waren zusätzlich arm. Aber nichts auf der Welt sieht so albern aus wie ein bierbäuchiger Schnösel mit Sonnenstudiobräune, weißen Leinenhosen und Halbglatze. Ganz egal, was seine Sonnenbrille gekostet hat. Und damit ist bewiesen, dass es im Universum zumindest noch einen kleinen Rest Gerechtigkeit gibt. Fressst Staub, ihr Ratten!

Zopf

Wer sich als Laie mit der oben genannten Frisur beschäftigt, mag im ersten Moment vielleicht denken, es würde sich um die simpelste Form der Haarbändigung handeln. Gummiband rein, fertig ist die Laube. Ganz extravagante Zeitgenossen mögen sich vielleicht noch ein Muster in die Strähne flechten (lassen), dann ist es aber auch gut. Die Realität, meine Damen und Herren, sieht ganz anders aus. Denn es gibt eine so unfassbare Vielzahl von Zöpfen, dass es dringend angezeigt erscheint, das Studienfach »Zopfologie« oder »Zopflistik« einzuführen. Es gibt englische, französische und holländische Zöpfe, vier- und fünfsträngige Varianten, flache und runde, Ähren-, Kranz- und Schlaufenzöpfe, Bauernkronen, Flips, Kordeln und Fischgräten (echt und falsch), den Princess-Anne-Zopf, Spiralen, Meerjungfrauenzöpfe, Lace Braids, den Starburst Crown Braid, Wasserfall-, Pfannkuchen- und Schlangenzöpfe. Verwirrend? Ha, das geht noch besser. Es gibt Zopffetischisten, die (zumeist) Damen von ihren Haaren befreien, um diese zu besitzen. Sie lauern in dunklen Ecken, die Schere im Anschlag, immer bereit, sich ihrem Opfer von hinten zu nähern. Manch Psychologe sieht im Haarzopf einen Penisersatz, und sogar in der Quantenfeldtheorie spielen Zopfgruppen eine wichtige Rolle. Von religiösen, spirituellen oder historischen Ansätzen fangen wir hier erst gar nicht an. Wenn Sie also demnächst mal wieder morgens vor dem Badezimmerspiegel stehen, in der linken Hand die Kaffeetasche, in der rechten die Hähn-

chenkeule, die Uhr im Blick, weil die Arbeit ruft, und denken »Ach komm, ich mach mir schnell 'nen Zopf«, dann denken Sie daran, dass Sie im Begriff sind, sich eine der kompliziertesten Frisuren überhaupt auf die Rübe zu zimmern. Da hängt so viel dran, das halten die stärksten Haare nicht aus.